



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die englischen Handelskrisen. Bernstein hat mit seiner Kritik der Verelendungs- und Katastrophentheorie Recht gegen Marx, aber er hat sich wie die meisten Menschen durch den Aufschwung der fünf Jahre 1895 bis 1899 verleiten lassen, die nächste Zukunft ein wenig zu rosenfarben zu malen. Heute stecken wir schon wieder einmal in einer ziemlich fühlbaren Krise drin, und der erbitterte Kampf um die bevorstehende Erneuerung der Handelsverträge beweist, daß ungefähr die Hälfte aller politisierenden Deutschen die Erweiterung des Markts für eine Lebensbedingung hält. Und auch deren Sicherung würde noch nicht die Besorgnisse verschrecken, die alle festländischen Staaten Europas wegen der Konkurrenz der unter günstigeren Bedingungen produzierenden Vereinigten Staaten hegen. (Daß diese günstigeren Bedingungen allesamt auf eine: den Besitz überschüssigen, mit Fruchtbarkeit und Mineralschätzen gesegneten Bodens zurückzuführen sind, kann nicht oft genug wiederholt werden.) Unter diesen Umständen hat ein Buch über Handelskrisen wieder Aussicht, beachtet zu werden, wenn es wirkliche Belehrung bietet. Das ist der Fall bei dem Werke eines in gutem Deutsch Schreibenden Russen: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England von Dr. Michael von Tugan-Baranowsky, ehemaligem Privatdozenten der Universität St. Petersburg. Mit zwei Figuren im Text und zwölf Diagrammen (Zena, Gustav Fischer, 1901). Das erste Kapitel deckt in den Widersprüchen der kapitalistischen Wirtschaft die Grundursachen der Krisen auf; das glauben wir selbst in verschiedenen Grenzbotaufgaben schon gründlicher gethan zu haben. Die folgenden drei Kapitel sind die wertvollsten. Sie erzählen die Entstehung und den Verlauf der Handelskrisen und der mit ihnen in Wechselwirkung stehenden Geldkrisen Englands im neunzehnten Jahrhundert. Die englische Wirtschaftsgeschichte ist nicht in dem Sinne typisch, daß alle Kulturstaaten oder gar alle Länder der Erde dieselbe Entwicklung durchlaufen müßten, aber sie ist doch typisch für alle Länder, die thatächlich dieselbe Entwicklung einschlagen, und zwar in dem Grade, als sie dieses thun. Wir geben hier kurz nach dem Verfasser die Entstehungsursachen der Krisen an oder vielmehr die verschiedenen Anstöße, die in jedem einzelnen Fall die der kapitalistischen Wirtschaft immanente Spannung zwischen Angebot und Nachfrage zum Explodieren brachten. Die Zeit der der neuen Wirtschaftsform eignen periodischen Schwankungen beginnt mit dem Jahre 1823. In diesem Jahre wurde die Unabhängigkeit der Staaten von Süd- und Zentralamerika anerkannt, und das englische Kapital stürzte sich auf das dort eröffnete neue Absatzgebiet, dem man eine glänzende Entwicklung prophezeite. Die gehegten Erwartungen erfüllten sich nicht, und die auf sie gegründete Überspekulation hatte schon 1825 einen Krach zur Folge. In den ersten dreißiger Jahren boten die Vereinigten Staaten ein sehr günstiges Feld dar für die englische Ausfuhr, Kapitalanlage und Spekulation. Der neue Aufschwung wurde gefördert durch gute Ernten, die so reichlich ausfielen, daß fast gar kein Geld auf die Einfuhr von Brotgetreide verwandt zu werden brauchte. Das englische Kapital beteiligte sich lebhaft an der Land Spekulation, die der wirtschaftliche Fortschritt des jungen Gemeinwesens jenseits des Ozeans hervorrief. Der Präsident Jackson that jedoch 1836 dieser Spekulation Einhalt, und das hatte zunächst eine Anzahl von Bankbrüchen in England zur Folge. Jedoch blieb auch diese Krisis, da die Festlandsstaaten noch nicht genügend industriell entwickelt waren, daß sie in das Getriebe hineingezogen worden wären, auf England beschränkt. In den folgenden drei Jahren bewirkten schlechte Ernten und starke Getreideeinfuhr, sowie eine große Krisis in den Vereinigten Staaten und der Zusammenbruch der Bank von Belgien einen Goldabfluß, der 1839 eine Geldkrisis erzeugte, die aber

keine Handelskrise war, im Gegenteil durch Erschwerung der Spekulation einer solchen vorbeugt. Die ersten vierziger Jahre brachten einen gewaltigen Aufschwung. Die Ernten waren gut, und überall in der Welt, vorzugsweise in England selbst, wurden Eisenbahnen gebaut, woran sich das englische Kapital gleich im Beginn der Periode mit etwa zwei Milliarden Mark beteiligte. Aber 1845 brachte die Kartoffelkrankheit zunächst den Irländern eine Hungerznot, auch das Getreide geriet mehrere Jahre hintereinander schlecht, und sogar die Baumwollpflanzler hatten eine Mißernte zu beklagen. Starke Goldabfuhr infolge von Nahrungsmittelfuhr, Spekulation in Getreide, die den Zusammenbruch mehrerer Getreidefirmen zur Folge hatte, und Verminderung des innern Konsums wirkten zusammen, 1847 eine Handels- und Geldkrise zum Ausbruch zu bringen, die auf die Entwicklung des Eisenbahnwesens einen so ungünstigen Einfluß übte, daß die Aktionäre gegen vier Milliarden Mark verloren. Das Jahr 1857 bescherte, nach hinlänglicher Entwicklung der modernen Wirtschaftsart in den übrigen Ländern, die erste Weltkrise. Die Revolution von 1848 hatte der Bourgeoisie zur Macht verholfen. Die kalifornischen Goldlager waren entdeckt worden, das beschleunigte die industrielle Entwicklung Nordamerikas, das sowohl den überschüssigen Volksmassen wie den überschüssigen Kapitalien Europas als Zufluchtsort diente. Binnen kurzem war der amerikanische Markt mit englischen Waren überfüllt, und der Rückschlag fiel um so empfindlicher für England aus, als die Handelsoperationen nicht mit amerikanischem, sondern mit englischem Geld vollzogen worden waren. Von da ab strömte das englische Kapital vorzugsweise nach Asien. Der „Baumwollhunger“ der ersten sechziger Jahre infolge des amerikanischen Sezessionskriegs legte zwar den Arbeitern der Spinn- und Webfabriken schwere Leiden auf und erzeugte 1864 eine Geldkrise, der 1866 noch eine Kreditkrise folgte, bedeutete aber keine Handelskrise, da die Ausfuhr ihren ungestörten Fortgang nahm und bei guten Warenpreisen sehr gewinnreich war. Die Kreditkrise von 1866 wurde durch die unvorsichtige Gebarung des Weltbankhauses Overend und Comp. verschuldet, das im Mai fallierte. Alle früheren Geldkrisen waren im Herbst ausgebrochen, weil die Bezahlung der Lebensmittelfuhr und der Rohstoffe nach der Ernte im Herbst regelmäßig Geldknappheit verursacht. Von 1870 ab wird die deutsche Konkurrenz den Engländern gefährlich. Der internationale Krach von 1873 hat sich jedoch in England nur als Depression geäußert. Seitdem ist die Wellenbewegung nicht mehr so heftig, die Wellen werden schwächer, die Krisis nimmt einen schleichen Charakter an. Im Bericht der Parlamentskommission von 1886, die die Ursachen der damaligen Depression zu untersuchen hatte, wird amtlich ausgesprochen, was seit Jahrzehnten der Angelpunkt aller volkswirtschaftlichen Untersuchungen und Debatten ist: „Die Schwierigkeit besteht jetzt nicht mehr wie früher in einem Mangel oder in einer Teuerung der Lebens- oder Luxusmittel, sondern im Kampfe um den entsprechenden Anteil an der Arbeit, die für die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung das einzige Mittel ist, in den Besitz dieser Gegenstände zu gelangen, mögen sie auch in noch so großer Menge vorhanden und noch so wohlfeil sein.“

Die folgenden Kapitel kritisieren die bisherigen Krisentheorien. Der Verfasser findet in allen, in denen der Smithschen Schule, der Marxisten und des Rodbertus haltbares und unhaltbares. An der marxistischen Theorie findet er unter anderm die Ansicht falsch, daß der Ertrag der Arbeiter durch Maschinen die Profitrate erniedrige, denn der eiserne Mann erzeuge gerade so gut Mehrwert wie der von Fleisch. Auch der Unterkonsum der Massen (Rodbertus) habe nicht notwendig Absatzstockungen zur Folge, weil die heutige Produktion nicht allein Verbrauchsgüter, sondern in ungeheuren Massen — neben Kriegsmaterial — Produktionsmittel und Verkehrsmittel schaffe. Gerade hierin sei die Periodizität der Krisen begründet. In den Jahren einer Depression sammle sich unverwendbares Sparkapital. Dieses dränge stürmisch auf Anlage. Mit dem angebotenen wohlfeilen Kapital würden

neue Fabriken gegründet und neue Bahnen gebaut, damit werde die Hoffnung auf gewinnreiche Anlage allgemein geweckt, der Kurs und der Zinsfuß in die Höhe getrieben, bis der Spekulationsbau zusammenbreche. So erklärten sich zwei Erscheinungen: daß der Eisenbahnbau nicht stetig, sondern stoßweise fortschreite, und daß die Eisenpreise genau mit der Geschäftslage auf- und abwärts schwanken, wie er in seinen Diagrammen zeigt. Dabei scheinen uns jedoch zwei wichtige Umstände nicht gebührend hervorgehoben zu sein. Erstens, daß es doch zuguterletzt der Konsum ist, der entscheidet, denn wenn die mit den neuen Maschinen erzeugten Waren und die neuen Verkehrsmittel konsumiert würden (Eisenbahnen und Elektrizitätswerke werden durch Benutzung verbraucht), so könnte keine Handelsstörung eintreten. Zweitens (was er allerdings, aber nur nebenbei einmal erwähnt), daß sich England gerade durch das, was ihm in den letzten Jahrzehnten noch Gewinn gebracht hat: die Maschinenausfuhr und die Anlegung neuer Verkehrsanstalten im Ausland (früher waren es Baumwollenwaren) die Konkurrenten groß zieht und die Wurzeln seiner eignen wirtschaftlichen Existenz abschneidet. Der Verfasser glaubt übrigens, daß es mit dem industriellen Monopol Englands ein für alle mal vorbei sei, daß sein Handel unaufhaltsam zurückgehe, und daß ihm besonders die Ausschaltung seiner Vermittlerrolle einen Schlag versetzt habe, den es nicht verwinden könne; jetzt besorgen alle Staaten den Absatz ihrer Produkte und ihre Einfuhr selbst ohne Vermittlung Englands. Der letzte Abschnitt des Buchs behandelt die sozialen Wirkungen der Handelskrisen. Zur englischen Glendsgeschichte wird da einiges neue oder wenigstens bis jetzt bei uns nicht bekannte Material beigebracht. Besonders interessant ist das Kapitel über den Baumwollenhunger der sechziger Jahre. Die hohnvollen Reden der konservativen Lords über das Gebaren der Fabrikanten und die Angaben über die Unfähigkeit der brotlos gewordenen Maschinenspinner, sich mit Muskelarbeit ihr Brot zu verdienen, würden unsern deutschen Lords ausgezeichnet gefallen, wenn sie sich herabließen, das Buch eines Sozialisten zu lesen; denn das ist der Verfasser, aber er schreibt gar nicht heckerisch, sondern streng akademisch.

Praktische Musiker und Musikforscher. Als am 3. September Friedrich Chrysander zur Ruhe gegangen war, schienen auch seine Gegner unter dem Eindruck zu stehen, daß die deutsche Musik einen schweren Verlust erlitten habe; nun aber glauben sie sich wieder rühren zu dürfen. Eine vielgelesene Leipziger Tageszeitung hat die erste Gelegenheit, die sich in der Aufführung von Handels Judas Makkabäus durch das Gewandhaus bot, benutzt, gegen den letzten Teil von Chrysanders Lebenswerk, seine praktischen Einrichtungen Händelscher Oratorien, einen kräftigen Vorstoß auszuführen. Der Musikredakteur des Blattes dankt dem Gewandhaus, daß es die Mode, die diese Einrichtungen emporhebe, nicht mitmache, erklärt, daß Chrysanders Accompagnement dilettantisch, sein Prinzip der historischen Rekonstruktion haltlos sei, und kommt zu dem Schluß, die Musikforscher sollten von den Bearbeitungen überhaupt die Hand lassen, sie seien bei den praktischen Musikern viel besser aufgehoben.

Da die Grenzboten schon frühzeitig für Chrysander eingetreten sind, wirds ihnen erlaubt sein, über diesen Ausfall auch ein Wörtchen zu sagen. Nur nebenbei mag bemerkt werden, daß der Redakteur sich mit dem Kompliment an das Gewandhaus versehen hat. Das allgemeine Verhältnis dieses Instituts zur alten Musik mag unerörtert bleiben, aber im Jahre 1895 hat es sich bekanntermaßen bemüht, von Chrysander die Einrichtung der „Deborah“ zur Aufführung zu erhalten. Auch das wollen wir übergehn, daß der Redakteur über die Möglichkeit historischer Rekonstruktion im Irrtum ist und von den Forderungen, die Chrysander z. B. über die Stärkeverhältnisse von Chor und Orchester aufgestellt hat, nichts zu wissen scheint. Nur seinen Versuch, mit dem Gegensatz von praktischen Musikern und Musikforschern zu operieren, wollen wir uns etwas näher ansehen. Eigne Er-

findung ist er ja nicht. Auch in den bildenden Künsten wird denen, die nicht vom Malen und Meißeln leben, bekanntlich gern das Mitreden verboten, in der Musik aber stehen den „Gelehrten,“ die ruhige Kreise stören, nicht bloß die Praktiker gegenüber, sondern hinter ihnen stehn sehr häufig Verleger, die sich durch vorgeschlagne oder versuchte Änderungen bedroht glauben. Derselbe Widerspruch, den der Redakteur gegen Chrysander erhebt, hat gegen Spittas Auseinandersetzungen über das Accompagnement bei Bach, hat gegen Guglers Don-Juan-Ausgabe seine Dienste leisten müssen, er ist soeben wieder gegen Zahns Urteil über Mozarts C-moll-Messe ausgespielt worden und wird auch in der Zukunft noch so lange probiert werden, als in den Kreisen der praktischen Musiker der Handwerksstolz größer ist als die Einsicht. Daß der Gegensatz an und für sich nichtig ist, zeigt sich auch dem Blindesten, sobald man ihn auf die neue Musik überträgt. Der Redakteur selbst würde dagegen sein, daß man einen praktischen Musiker, weil er Clementi gut spielt, auch ohne weiteres als Autorität in Disziplinen hinnimmt oder umgekehrt. Jedes Stück Kunst setzt ein Stück besonderes Wissen voraus, und dieses Spezialwissen wird immer mit der zeitlichen Entfernung des betreffenden Kunstgebiets wachsen müssen, damit also für ältere Zeiten dem hauptsächlich oder ausschließlich mit neuerer Musik beschäftigten Praktiker gar nicht abzuverlangen sein. Wie wir nun froh sind, daß wir über das Nibelungenlied nicht auf die aus dem Stegreif gebildeten Ansichten etwa Edwin Vormanns oder Rudolf von Gottschalls angewiesen sind, sondern eine Nibelungenwissenschaft haben, so sollten auch die Musiker dankbar sein, daß sich bedeutende Männer der Aufgabe gewidmet haben, ihnen die Kunst eines Händel, eines S. Bach oder sonst eines Alten zu erschließen. Es ist die erste Pflicht eines Praktikers, die Aufschlüsse solcher Forscher, die selbstverständlich allemal auch Praktiker sein werden, sich redlich zu eigen zu machen; sind sie ihm nicht recht, so hat er sie aus den Quellen der betreffenden Zeit zu widerlegen, aber nicht mit Bedenken, die lediglich aus modernem Gesichtskreis geschöpft sind. Er wird selbst zum „Forscher“ werden müssen und dabei wohl auch sehen, daß die richtige Forschung unwillkürlich dazu kommt, ihre Ergebnisse in praktischer Form vorzulegen. Auf deutsch: wenn ich gefunden habe, Händelsche Musik ist so und so aufgeführt worden, und ich will mit diesem Fund denen nützen, zu denen ich spreche, so werde ich auch zeigen, wie sie heute aufgeführt werden muß. Daß der Forscher bei praktischen Einrichtungen endet, ist somit eine einfache Konsequenz, und es ist ganz besonders rühmendwert, daß sie Chrysander am Schluß seiner Händelarbeit gezeigt hat. In diese ganze Händelarbeit trat Chrysander vor zwei Menschenaltern als erprobter praktischer Musiker ein, und die ihn gekannt haben, wissen, daß er bis an sein Lebensende, obwohl er weder Stunden gab, noch Takt schlug, Musik, nicht nur alte, auch praktisch getrieben hat. Findet dennoch ein unter obigen Voraussetzungen kompetenter Beurteiler, daß Chrysander Fehler gemacht hat, so schmälert das den Grundwert seiner Einrichtungen nicht. Thatsächlich sind zahlreiche Musiker auf seine Seite getreten, die es auch als Praktiker wohl mit unserm Redakteur und seinen Gesinnungsgenossen aufzunehmen vermögen.

Es liegt im Interesse der deutschen Musik, daß sich die Zahl der Praktiker, die auch eine tiefere wissenschaftliche, insbesondre geschichtliche Bildung haben, stark vermehrt, und dazu sind augenblicklich verheißende Anfänge vorhanden. Ausbrüche des souveränen Unverständs werden ihnen ernstlich nicht mehr schaden können, auch das Schicksal von Chrysanders Händeleinrichtungen wird von ihnen kaum berührt werden. So oft sie aber wieder auftauchen, mag betont werden, daß der Gegensatz von praktischen Musikern und Musikforschern nur besteht, soweit es sich um Abarten der beiden Gruppen handelt. In Wirklichkeit giebt es der alten Musik gegenüber heute nur unterrichtete und unwissende Musiker.

